

Sally Green
HALF BAD
Das Dunkle in mir

Sally Green

HALF
BAD

Das Dunkle in mir

Aus dem Englischen
von Michaela Link



cbj ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2014

© 2014 by Sally Green

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel

»Half Bad« bei Penguin Group,

Penguin Books Ltd, England

© 2014 für die deutschsprachige Ausgabe

cbj Verlag, München, in der

Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Michaela Link

Lektorat: Andreas Rode

Umschlagfoto: Cover design by Tim Green, Faceout Studio

Cover images © Tanya Constantine/Blend Images/

Getty Images & © WIN-Initiative/Getty Images

Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München

kg · Herstellung: AJ

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-15842-5

Printed in Germany

www.halfbad-buch.de

www.cbj-verlag.de

Für meine Mutter

*An sich ist nichts weder gut noch schlecht;
das Denken macht es erst dazu.*

William Shakespeare, *Hamlet*

Teil 1
Der Trick

Der Trick

Da sind diese beiden Kinder, Jungen, die nebeneinander sitzen, eingeklemt zwischen den großen Armlehnen eines alten Sessels. Du bist der linke.

Der andere Junge ist warm, wenn du dich an ihn lehnst. Wie in Zeitlupe wendet er den Blick vom Fernseher ab und dir zu.

»Gefällt dir das?«, fragt er.

Du nickst. Er nimmt dich in den Arm und schaut wieder auf den Bildschirm.

Danach wollt ihr beide die Sache aus dem Film ausprobieren. Ihr stibitzt die große Streichholzschachtel aus der Küchenschublade und lauft damit in den Wald.

Du fängst an. Du zündest das Streichholz an und hältst es zwischen Daumen und Zeigefinger, lässt es herunterbrennen, bis es erlischt. Du verbrennst dir die Finger, aber du hältst das verkohlte Streichholz fest.

Der Trick funktioniert.

Der andere Junge versucht es ebenfalls. Doch er schafft es nicht. Er lässt das Streichholz fallen.

Dann wachst du auf und weißt wieder, wo du bist.

Der Käfig

Der Trick besteht darin, dass es einem nichts ausmachen darf. Die Schmerzen dürfen einem nichts ausmachen, nichts darf einem irgendetwas ausmachen.

Der Trick, dass es einem nichts ausmacht, ist entscheidend; es ist der einzige Trick auf der Welt, der wirkt. Nur dass es nicht die Welt ist; es ist ein Käfig neben einem Cottage in einem Meer von Hügeln und Bäumen und Himmel.

Es ist ein Ein-Trick-Käfig.

Liegestützen

Der normale Ablauf ist okay.

Unter freiem Himmel aufzuwachen ist okay. Im Käfig und in Fesseln aufzuwachen ist, was es ist. Vom Käfig darfst du dich nicht verrückt machen lassen. Die Fesseln scheuern, aber das heilt schnell und leicht, also was soll's?

Im Käfig ist es tausendmal besser, seit die Schaffelle darinliegen. Die wärmen sogar, wenn sie feucht sind. Die Plane über der Nordseite war ebenfalls eine große Verbesserung. Sie bietet Schutz vor dem schlimmsten Wind und Regen. Und ein wenig Schatten, wenn es heiß und sonnig ist. Scherz! Du musst dir deinen Sinn für Humor bewahren.

Gewöhnlich wachst du auf, wenn der Himmel kurz vor Tagesanbruch heller wird. Du brauchst keinen Muskel zu bewegen, brauchst nicht einmal die Augen zu öffnen, um zu wissen, dass es hell wird; du kannst einfach daliegen und alles in dich aufnehmen.

Der beste Teil des Tages.

Es gibt nicht viele Vögel hier in der Gegend, nur ein paar, nicht viele. Leider weißt du ihre Namen nicht, aber immerhin erkennst du ihre unterschiedlichen Rufe. Es sind keine Möwen, was einem zu denken gibt, und man sieht auch keine Kondensstreifen. Der Wind ist in der stillen Zeit vor

Sonnenaufgang für gewöhnlich leise, und irgendwie fühlt die Luft sich bereits wärmer an, wenn es anfängt hell zu werden.

Du kannst jetzt die Augen öffnen und hast ein paar Minuten Zeit, den Sonnenaufgang zu genießen – heute eine dünne, rosafarbene Linie entlang des schmalen Wolkenbandes, das über den fleckigen, grünen Hügeln hängt. Und du hast immer noch eine Minute, vielleicht sogar zwei, um dich zu sammeln, bevor sie erscheint.

Aber du brauchst einen Plan, und es ist am besten, wenn du dir in der Nacht alles zurechtgelegt hast, damit du dich ohne nachzudenken in den Tag hineingleiten lassen kannst. Meist besteht der Plan darin, zu tun, was man dir sagt. Aber nicht jeden Tag – und nicht heute.

Du wartest, bis sie auftaucht und dir die Schlüssel zuwirft. Du fängst die Schlüssel auf, öffnest die Fesseln um deine Knöchel und reibst deine Gelenke, um sie daran zu erinnern, welchen Schmerz sie dir zufügt. Du öffnest deine linke Handfessel, öffnest deine rechte, stehst auf, schließt die Käfigtür auf, wirfst ihr die Schlüssel zurück, öffnest die Käfigtür, trittst hinaus – hältst den Kopf gesenkt, schaut ihr niemals in die Augen (es sei denn, das ist Teil eines Plans). Dann reibst du dir den Rücken und stöhnst vielleicht ein wenig, gehst zum Gemüsebeet, pinkelst.

Manchmal versucht sie natürlich, dich durcheinanderzubringen, indem sie den Ablauf verändert. Manchmal will sie, dass du etwas erledigst, bevor du deine Übungen machst, aber an den meisten Tagen kommen zuerst die Liegestütze. Du weißt es schon, wenn du den Reißverschluss deiner Hose zumachst.

»Fünzig.«

Sie sagt es leise. Sie weiß, dass du zuhörst.

Du lässt dir, wie gewöhnlich, Zeit. Das ist immer Teil des Plans. Lass sie warten.

Reib dir den rechten Arm. Das Metallarmband schneidet dir unter der Handfessel ins Handgelenk. Du heilst es und spürst dabei ein leichtes Prickeln. Du lässt den Kopf kreisen, die Schultern und wieder den Kopf. Dann stehst du da, stehst einfach für ein oder zwei weitere Sekunden da, treibst sie an die Grenze, bevor du dich auf den Boden fallen lässt.

<i>Eins</i>	Dass es einem nichts ausmacht,
<i>Zwei</i>	ist der Trick.
<i>Drei</i>	Der einzige
<i>Vier</i>	Trick.
<i>Fünf</i>	Aber es gibt
<i>Sechs</i>	jede Menge
<i>Sieben</i>	Strategien.
<i>Acht</i>	Jede Menge.
<i>Neun</i>	Ausschau halten
<i>Zehn</i>	die ganze Zeit.
<i>Elf</i>	Die ganze Zeit.
<i>Zwölf</i>	Und das ist
<i>Dreizehn</i>	einfach.
<i>Vierzehn</i>	Denn es gibt
<i>Fünfzehn</i>	sonst nichts
<i>Sechzehn</i>	zu tun.
<i>Siebzehn</i>	Nach was Ausschau halten?
<i>Achtzehn</i>	Nach etwas.
<i>Neunzehn</i>	Nach irgendetwas.
<i>Zwanzig</i>	Ir
<i>Einundzwanzig</i>	gend

<i>Zweiundzwanzig</i>	etwas.
<i>Dreiundzwanzig</i>	Einem Fehler.
<i>Vierundzwanzig</i>	Einer Chance.
<i>Fünfundzwanzig</i>	Einem Versehen.
<i>Sechsundzwanzig</i>	Dem
<i>Siebenundzwanzig</i>	kleinsten
<i>Achtundzwanzig</i>	Fehler
<i>Neunundzwanzig</i>	der
<i>Dreißig</i>	Weißem
<i>Einunddreißig</i>	Hexe
<i>Zweiunddreißig</i>	aus der
<i>Dreiunddreißig</i>	Hölle.
<i>Vierunddreißig</i>	Denn sie macht
<i>Fünfunddreißig</i>	Fehler.
<i>Sechsunddreißig</i>	O ja.
<i>Siebenunddreißig</i>	Und wenn dieser Fehler
<i>Achtunddreißig</i>	nichts
<i>Neununddreißig</i>	bringt,
<i>Vierzig</i>	wartest du
<i>Einundvierzig</i>	auf den nächsten
<i>Zweiundvierzig</i>	und den nächsten
<i>Dreiundvierzig</i>	und den nächsten.
<i>Vierundvierzig</i>	Bis
<i>Fünfundvierzig</i>	du
<i>Sechsundvierzig</i>	Erfolg hast.
<i>Siebenundvierzig</i>	Bis
<i>Achtundvierzig</i>	du
<i>Neunundvierzig</i>	frei bist.

Du stehst auf. Sie wird mitgezählt haben, aber niemals nachzulassen, ist auch eine Taktik.

Sie sagt nichts, sondern kommt auf dich zu und schlägt dir mit dem Handrücken ins Gesicht.

Fünfzig

Fünfzig.

Nach den Liegestützen heißt es einfach dastehen und warten. Am besten ist es, du schaust zu Boden. Du befindest dich neben dem Käfig auf dem Pfad. Der Pfad ist schmutzig, aber du wirst ihn nicht fegen, nicht heute. Das würde nicht zu deinem Plan passen. Es hat während der letzten paar Tage viel geregnet. Der Herbst kommt schnell. Trotzdem, heute regnet es nicht; es läuft bereits gut.

»Mach die äußere Runde.« Wieder spricht sie leise. Nicht nötig, die Stimme zu erheben.

Und du joggst los ... aber nicht sofort. Du musst sie denken lassen, du sträubst dich wie immer ein bisschen, bist aber grundsätzlich folgsam. Und so klopfst du Dreck von deinen Stiefeln, linker Stiefelabsatz gegen rechte Zehenspitze, gefolgt von rechtem Stiefelabsatz gegen linke Zehenspitze. Du hebst die Hand und schaust dich um, als prüfst du, aus welcher Richtung der Wind kommt, spuckst auf die Kartoffelpflanzen, blickst nach links und nach rechts, als würdest du auf eine Lücke im dichten Verkehr warten, und ... lässt den Bus vorbeifahren ... und dann läufst du los.

Du bist mit einem Satz auf dem Steinwall und darüber hinweg. Dann geht es durchs Moor auf die Bäume zu.

Freiheit.

Schön wär's!

Aber du hast deinen Plan, und du hast in vier Monaten eine Menge gelernt. Dein Rekord für die äußere Runde liegt für sie bei fünfundvierzig Minuten. Aber du kannst es in

weniger schaffen, in vierzig Minuten vielleicht, weil du jedes Mal am Bach, am fernsten Punkt der Strecke, Halt machst und dich ausruhst und trinkst und horchst und schaust. Einmal hast du es sogar geschafft, bis zum Kamm des Hügels zu kommen und hinüberzuschauen zu noch mehr Hügeln, noch mehr Bäumen und einem schottischen Loch (es könnte auch ein englischer See sein, aber das Heidekraut und die langen Sommertage lassen einen schottischen Loch vermuten).

Heute sieht der Plan vor, das Tempo zu beschleunigen, sobald du außer Sicht bist. Das ist leicht. Leicht. Deine Ernährung ist erstklassig. Das musst du ihr lassen, denn du bist supergesund, superfit. Fleisch, Gemüse, mehr Fleisch, mehr Gemüse, und nicht zu vergessen, jede Menge frische Luft. Oh, was für ein Leben.

Du machst deine Sache gut. Legst ein ordentliches Tempo vor. Dein höchstes Tempo.

Und in dir prickelt es, du heilst dich selbst nach ihrer kleinen Ohrfeige, es macht leise prickel, prickel, prickel.

Du bist bereits am fernsten Punkt, wo du auf die innere Runde einbiegen könntest, die tatsächlich nur die Hälfte der äußeren Runde ausmacht. Aber sie wollte die innere Runde nicht, und du hättest sowieso die äußere gemacht, egal, was sie sagt.

Das muss die schnellste Runde bisher sein.

Dann zum Kamm hinauf. Hinunter in langen Schritten – da hilft die Schwerkraft – zum Bach, der zum Loch fließt.

Jetzt wird es heikel. Jetzt bist du schon etwas außerhalb des Bereiches der Runde und bald wirst du ganz draußen sein. Sie wird nicht wissen, dass du weg bist, bis du dich

verspätet. Das gibt dir fünfundzwanzig Minuten ab dem Verlassen der Runde – vielleicht dreißig, vielleicht fünfunddreißig, aber sagen wir fünfundzwanzig, bevor sie dich verfolgt.

Doch sie ist nicht das Problem; das Armband ist das Problem. Es wird aufbrechen, wenn du zu weit wegläufst. Wie es funktioniert, ob durch Zauberei oder Technik oder beides, weißt du nicht, aber es wird aufbrechen. Sie hat dir das von Anfang an gesagt, und sie hat dir gesagt, das Armband enthalte eine Flüssigkeit, eine Säure. Die Flüssigkeit wird freigesetzt, wenn du dich zu weit wegbewegst, und diese Flüssigkeit wird sich durch dein Handgelenk hindurchbrennen.

»Sie wird dir die Hand nehmen«, so hat sie es ausgedrückt.

Jetzt geht es bergab. Ein Klicken ... und es fängt an zu brennen.

Aber du hast deinen Plan.

Du bleibst stehen und tauchst das Handgelenk in den Bach. Der Bach zischt. Das Wasser hilft, obwohl die Säure ziemlich klebrig und hartnäckig ist und sich nicht leicht wird abwaschen lassen. Und noch mehr davon aus dem Armband herauskommen wird. Und du musst weitermachen.

Du stopfst das Band mit nassem Moos und Torf aus. Tauchst es wieder unter. Stopfst mehr zur Auspolsterung hinein. Es dauert zu lange. Komm in die Gänge.

Bergab.

Folge dem Bach.

Der Trick ist, dass dein Handgelenk dir nichts ausmachen darf. Deine Beine fühlen sich gut an. Machen gute Strecke.

Und außerdem ist es gar nicht so schlimm, eine Hand zu verlieren. Du kannst sie durch etwas Gutes ersetzen ... durch einen Haken ... oder eine dreizackige Klaue wie der Typ in *Der Mann mit der Todesklaue* ... oder vielleicht etwas mit Klingen, die eingefahren werden können und herauskommen, wenn du kämpfst, *Ker-tsching!* Oder sogar durch Flammen. Auf keinen Fall willst du eine künstliche Hand haben, so viel steht fest ... auf keinen Fall.

Dir ist schwindlig. In deinem Kopf prickelt es. Dein Körper versucht, dein Handgelenk zu heilen. Man weiß ja nie, vielleicht wirst du hier doch mit zwei Händen rauskommen. Trotzdem, der Trick ist, dass es einem nichts ausmachen darf. So oder so, du bist draußen.

Musst stehen bleiben. Es wieder in den Bach tauchen, neuen Torf reinstopfen und weiterlaufen.

Fast am Loch.

Fast.

O ja. Verdammt kalt.

Du bist zu langsam. Waten geht langsam, aber es tut gut, den Arm im Wasser zu behalten.

Geh einfach weiter.

Geh weiter.

Es ist ein verdammt großer Loch. Aber das ist in Ordnung. Je größer, desto besser. Bedeutet, dass deine Hand länger im Wasser sein wird.

Dir ist übel ... uh ...

Scheiße, die Hand sieht furchtbar aus. Aber es kommt keine Säure mehr aus dem Armband. Du wirst hier rauskommen. Du hast sie geschlagen. Du kannst Mercury suchen. Du wirst drei Geschenke bekommen.

Aber du musst weiter.

Du wirst in einer Minute aus dem See raus sein.
Machst deine Sache gut. Machst deine Sache gut.
Nicht mehr weit jetzt.
Bald wirst du ins Tal blicken können, und ...

Bügeln

»Du hättest beinahe deine Hand verloren.«

Deine Hand liegt auf dem Küchentisch und hängt mit Knochen, Muskeln und Sehnen – man sieht sie in der tiefen, rohen Rille um das Gelenk – immer noch am Arm. Die Haut, die früher die Rille bedeckt hat, ist in lavaähnlichen Bächen an deinen Fingern hinuntergelaufen, als sei sie geschmolzen und wieder fest geworden. Deine ganze Hand ist hübsch aufgedunsen und tut weh wie ... nun, wie eine Säurebrandwunde. Deine Finger zucken, aber dein Daumen funktioniert nicht.

»Vielleicht heilt sie und du kannst deine Finger wieder benutzen. Vielleicht auch nicht.« Sie hat dir am Loch das Band vom Handgelenk genommen und die Wunde mit einer Lotion besprüht, die den Schmerz gedämpft hat.

Sie war vorbereitet. Sie ist immer vorbereitet.

Und wie ist sie so schnell dort hingekommen? Ist sie gerannt? Auf einem verdammten Besenstiel geflogen?

Wie immer sie zum Loch gekommen ist, du musstest jedenfalls zu Fuß mit ihr zurückgehen. Das war ein harter Marsch.

»Warum sprichst du nicht mit mir?«

Sie ist direkt vor deinem Gesicht.

»Ich bin hier, um dich etwas zu lehren, Nathan. Aber du musst aufhören mit deinen Fluchtversuchen.«

Sie ist so hässlich, dass du dich abwenden musst.

Auf der anderen Seite des Küchentisches steht ein Bügelbrett.

Sie hat gebügelt? Etwa ihre Kampfchse gebügelt?

»Nathan. Sieh mich an.«

Du hältst den Blick auf das Bügeleisen gerichtet.

»Ich will dir helfen, Nathan.«

Du würgst einen großen Klumpen Schleim hoch, drehst dich um und spuckst. Doch sie ist schnell und zuckt zurück, sodass er auf ihrer Bluse landet und nicht in ihrem Gesicht.

Sie schlägt dich nicht. Das ist neu.

»Du musst essen. Ich werde etwas Eintopf warm machen.«

Das ist auch neu. Für gewöhnlich musst du kochen und putzen und fegen.

Aber du musstest nie bügeln.

Sie geht zur Speisekammer. Einen Kühlschrank gibt es nicht. Kein Strom. In der Küche steht ein Herd, der mit Holz befeuert wird. Das Feuer zu machen und den Herd zu säubern gehört ebenfalls zu deinen Pflichten.

Während sie in der Speisekammer ist, gehst du und siehst dir das Bügeleisen an. Deine Beine sind schwach, wackelig, aber dein Kopf ist klar. Klar genug. Ein Schluck Wasser könnte helfen, aber du willst dir das Bügeleisen ansehen. Es ist nur ein Stück Metall, bügeleisenförmig, mit einem Metallgriff, alt. Es ist schwer und kalt. Es muss auf dem Herd aufgeheizt werden, um seine Aufgabe zu erfüllen. Muss Ewigkeiten dauern. Sie ist Meilen von jedem und allem entfernt, und sie bügelt sich Hosen und Blusen!

Als sie einige Sekunden später zurückkommt, bist du bei

der Speisekammertür und schlägst ihr mit aller Kraft das Bügeleisen mit der spitzen Seite auf den Kopf.

Aber sie ist so verdammt groß und so verdammt schnell. Das Bügeleisen trifft sie seitlich am Kopf und bohrt sich ihr dann in die Schulter.

Du bist auf dem Boden und hältst dir die Ohren, schaust auf ihre Stiefel, bevor du ohnmächtig wirst.

Der Trick funktioniert nicht

Sie redet, aber du verstehst nichts.

Du sitzt wieder am Küchentisch, schwitzt und zitterst ein wenig, und Blut von deinem linken Ohr läuft dir den Hals hinunter. Dieses Ohr wird nicht heilen. Auf der Seite kannst du überhaupt nichts hören. Und deine Nase ist total hinüber. Du musst darauf gelandet sein, als du gefallen bist. Sie ist gebrochen, verstopft und blutig, und das wird auch nicht heilen.

Deine Hand liegt auf dem Tisch, und sie ist jetzt so geschwollen, dass die Finger sich überhaupt nicht mehr bewegen lassen.

Sie sitzt auf dem Stuhl neben dir und besprüht dein Handgelenk wieder mit der Lotion. Das kühlt. Betäubt.

Und es wäre so gut, ganz betäubt zu sein, taub gegenüber allem. Aber das wird nicht geschehen. Was geschehen wird, ist dies: Sie wird dich wieder in den Käfig sperren, dich anketten, und es wird weiter- und weiter- und weitergehen ...

Der Trick funktioniert also nicht. Er funktioniert nicht, und es macht dir durchaus etwas aus; dir macht alles etwas aus. Du willst nicht zurück in diesen Käfig, und du willst auch den Trick nicht mehr. Du willst nichts mehr von alledem.

Der Schnitt auf ihrer Kopfhaut ist verheilt, aber unter ihrem blonden Haar ist ein breiter Striemen schwarz-roten Schorfs, und sie hat Blut auf der Schulter. Sie redet immer noch über irgendetwas, und ihre dicken, feuchten Lippen hören einfach nicht auf damit.

Du schaust dich im Raum um: die Küchenspüle, das Fenster mit Blick auf den Gemüsegarten und den Käfig, der Herd, das Bügelbrett, die Tür zur Speisekammer ... Und dann schaust du wieder zu der hässlichen Frau mit den fein gebügelten Hosen. Und den saubereren Stiefeln. In ihrem einen Stiefel ist ihr kleines Messer. Sie bewahrt es manchmal dort auf. Du hast es gesehen, als du auf dem Boden lagst.

Dir ist so schwindlig, dass es dir leichtfällt, zu schwanken und dabei auf die Knie zu sinken. Sie packt dich unter den Achselhöhlen, aber deine linke Hand ist nicht verletzt. Mit ihr findest du den Griff und ziehst das Messer aus ihrem Stiefel, während sie mit deinem vollen Gewicht ringt. Und als du deinen Körper weiter sinken lässt, führst du die Klinge an deine Halsschlagader. Schnell und kraftvoll. Aber sie ist so verdammt flink. Du trittst um dich und kämpfst und kämpfst und trittst um dich, aber sie nimmt dir das Messer weg, und du kannst nicht mehr um dich treten und nicht mehr kämpfen.

Zurück im Käfig. Angekettet. In der Nacht immer wieder aufgewacht ... schwitzend ... Ohr funktioniert immer noch nicht ... du atmest durch den Mund, weil deine Nase verstopft ist. Sie hat sogar dein verletztes Handgelenk angekettet, und dein ganzer Arm ist so geschwollen, dass die Fessel ganz eng sitzt.

Es ist später Morgen, aber sie ist immer noch nicht auf-

getaucht. Sie macht irgendetwas im Cottage. Klopft. Rauch kommt aus dem Schornstein.

Es ist warm heute, eine Brise von Südwesten, Wolken bewegen sich lautlos über den Himmel, und die Sonne schafft es, immer mal wieder hervorzukommen, deine Wange zu berühren und die Schatten der Gitterstäbe über deine Beine zu werfen. Aber du hast das alles schon früher gesehen, also schließt du die Augen und erinnerst dich. Es ist in Ordnung, das hin und wieder zu tun.

Teil 2

**Wie ich in einem
Käfig gelandet bin**

Meine Mutter

Ich stelle mich auf die Zehenspitzen. Das Foto steht auf dem Flurtisch, aber ich bekomme es nicht richtig zu fassen. Ich recke und strecke mich und stupse den Rahmen mit den Fingerspitzen an. Er ist schwer und fällt mit einem Knall zu Boden.

Ich halte den Atem an. Niemand kommt.

Ich hebe den Rahmen vorsichtig auf. Das Glas ist nicht zerbrochen. Ich setze mich unter den Tisch, mit dem Rücken an der Wand.

Meine Mutter ist wunderschön. Das Foto wurde bei ihrer Hochzeit gemacht. Sie blinzelt in die Sonne, Sonnenlicht auf dem Haar, ein weißes Kleid, weiße Blumen in ihrer Hand. Ihr Ehemann steht neben ihr. Er sieht gut aus, lächelt. Ich bedecke sein Gesicht mit meiner Hand.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort sitze. Ich sehe meine Mutter gern an.

Jessica erscheint. Ich habe vergessen, auf sie zu horchen. Sie packt den Rahmen.

Ich lasse nicht los. Ich klammere mich daran. Fest.

Aber meine Hände sind verschwitzt.

Und Jessica ist viel größer als ich. Sie reißt den Rahmen hoch, zieht mich daran auf die Füße, und der Rahmen

rutscht mir aus den Händen. Sie hält ihn hoch und lässt ihn dann schräg nach unten sausen, mit der Rahmenkante quer über meinen Wangenknochen.

»Fass dieses Bild nie wieder an.«

Jessica und die erste Bekanntmachung

Ich sitze auf meinem Bett. Jessica sitzt ebenfalls auf meinem Bett und erzählt mir eine Geschichte.

»Mutter fragt: ›Sind Sie gekommen, um ihn abzuholen?‹

Die junge Frau an der Haustür sagt: ›Nein. Auf keinen Fall. Das würden wir niemals tun.‹ Die junge Frau ist aufrichtig und will ihre Sache richtig gut machen, aber sie ist wirklich naiv.«

Ich unterbreche. »Was bedeutet naiv?«

»Ahnungslos. Blöd. Begriffsstutzig. Wie du. Kapiert?«

Ich nicke.

»Gut. Jetzt hör zu. Die naive Frau sagt: ›Wir besuchen alle Weißen Hexen in England, um sie über die neuen Regeln in Kenntnis zu setzen und ihnen zu helfen, die Formulare auszufüllen.‹

Die Frau lächelt. Der Jäger, der hinter ihr steht, kennt kein Lächeln. Er ist ganz in Schwarz gekleidet wie alle Jäger. Er ist beeindruckend, groß, stark.«

»Lächelt Mutter?«

»Nein. Nach deiner Geburt lächelt Mutter nie wieder. Als Mutter nicht antwortet, wirkt die Frau vom Rat besorgt. Sie

sagt: »Sie haben doch die Bekanntmachung erhalten, oder? Das ist sehr wichtig.«

Die Frau blättert durch die Papiere auf ihrem Klemmbrett und zieht einen Brief hervor.«

Jessica entfaltet das Dokument, das sie in der Hand hält. Es ist ein dicker Bogen, groß, und die Knicke bilden ein tief eingedrücktes Kreuz. Sie hält es behutsam fest, als sei es kostbar. Sie liest:

Bekanntmachung des Beschlusses des Rats der Weißen Hexen in England, Schottland und Wales

Um einen verstärkten Schutz für alle Weißen Hexen zu gewährleisten, ist man übereingekommen, sämtliche Hexen in Großbritannien schriftlich zu erfassen und diese Liste ständig weiterzuführen. Man ist übereingekommen, dass Hexen und Hexlinge (Hexen unter siebzehn Jahren) gemischter Herkunft gesondert aufzuführen und sie ihrer Herkunft gemäß mit Weiß (W), Schwarz/Nichtweiß (S) oder Fain/Nicht-Hexe (F) zu kennzeichnen sind. Zuerst wird der Code der Mutter, dann der des Vaters genannt. Die Halbcodes werden so kurz wie möglich beibehalten (und nicht länger als bis zum Alter von 17 Jahren), bis ein klarer Code bestimmt werden kann.

»Weißt du, was das bedeutet?«, fragte Jessica.

Ich schüttelte den Kopf.

»Es bedeutet, dass du ein Halbcodex bist. Ein Schwarzcode. Nicht-Weiß.«

»Gran sagt, ich bin ein Weißer Hexer.«

»Nein, tut sie nicht.«

»Sie sagt, ich bin halb Weiß.«

»Du bist halb Schwarz. Nachdem die Frau die Bekanntmachung verlesen hat, sagt Mutter immer noch nichts, sondern geht zurück ins Haus und lässt die Eingangstür offen. Die Frau und der Jäger folgen ihr hinein.

Wir sind alle im Wohnzimmer. Mutter sitzt in dem Sessel am Feuer. Aber das Feuer brennt nicht. Deborah und Arran haben auf dem Boden gespielt, aber jetzt sitzen sie links und rechts auf den Armlehnen ihres Sessels.«

»Wo bist du?«

»Ich stehe direkt neben ihr.«

Ich stelle mir vor, wie Jessica dort mit verschränkten Armen steht, die Knie durchgedrückt.

»Der Jäger stellt sich in den Türeingang. Die Frau mit dem Klemmbrett hockt sich auf die Kante des anderen Sessels, ihr Klemmbrett fest zwischen die Knie verkeilt, den Stift in der Hand. Sie sagt zu Mutter: ›Es wird wahrscheinlich schneller gehen und einfacher sein, wenn ich das Formular ausfülle und Sie nur unterschreiben.«

Die Frau fragt: ›Wer ist der Vorstand des Haushaltes?«

Mutter schafft es zu sagen: ›Das bin ich.«

Die Frau fragt Mutter nach ihrem Namen.

Mutter sagt, sie sei Cora Byrn. Eine Weiße Hexe. Tochter von Elsi Ashworth und David Ashworth. Weiße Hexe und Weißer Hexer.

Die Frau fragt, wer ihre Kinder sind.

Mutter sagt: ›Jessica, acht Jahre alt. Deborah, fünf. Arran, zwei.«

Die Frau fragt: ›Wer ist ihr Vater?«

Mutter sagt: ›Dean Byrn. Weißer Hexer. Mitglied des Rates.«

Die Frau fragt: ›Wo ist er?«

Mutter sagt: ›Er ist tot. Ermordet.«

Die Frau sagt: ›Das tut mir leid.‹

Dann fragt die Frau: ›Und das Baby? Wo ist das Baby?‹

Mutter sagt: ›Es ist dort, in der Schublade.‹«

Jessica dreht sich zu mir um und erklärt: »Nach Arrans Geburt wollten Mutter und Vater keine Kinder mehr. Sie haben die Wiege weggegeben, den Kinderwagen und alle Babysachen. Dieses Baby ist nicht erwünscht und muss auf einem Kissen in einer Schublade schlafen, in einem alten, schmutzigen Strampler von Arran. Niemand kauft diesem Baby Spielzeug oder Geschenke, weil alle wissen, dass es nicht erwünscht ist. Niemand gibt Mutter Geschenke oder Blumen oder Pralinen, weil alle wissen, dass sie dieses Baby nicht wollte. Niemand will so ein Baby. Mutter bekommt nur eine einzige Karte, aber auf der steht nicht ›Herzlichen Glückwunsch.‹«

Stille.

»Willst du wissen, was auf der Karte steht?«

Ich schüttle den Kopf.

»Da steht: ›Bring es um.‹«

Ich beiße mir auf die Knöchel, aber ich weine nicht.

»Die Frau tritt zu dem Baby in der Schublade, und der Jäger ebenfalls, weil er dieses seltsame, unerwünschte Ding sehen will. Selbst schlafend ist das Baby abscheulich und hässlich – winzig klein, mit schmuddeliger Haut und abste-hendem, schwarzem Haar.

Die Frau fragt: ›Hat es schon einen Namen?‹

›Nathan.‹«

Jessica hat bereits eine Möglichkeit gefunden, meinen Namen so auszusprechen, als sei er etwas Abstoßendes.

»Die junge Frau fragt: ›Und wer ist sein Vater?‹

Mutter antwortet nicht. Sie kann nicht, weil es zu schreck-

lich ist; sie kann es nicht ertragen. Aber jeder der das Baby nur ansieht, weiß, dass sein Vater ein Mörder ist.

Die Frau sagt: »Vielleicht können Sie den Namen des Vaters aufschreiben.«

Und sie geht mit ihrem Klemmblock zu Mutter. Und Mutter weint jetzt so sehr, dass sie nicht einmal mehr den Namen schreiben kann. Denn es ist der Name des bösesten Schwarzen Hexers, den es je gegeben hat.«

Ich will »Marcus« sagen. Er ist mein Vater, und ich will seinen Namen sagen, aber ich habe zu große Angst. Ich habe immer zu große Angst, seinen Namen zu sagen.

»Die Frau geht zurück, um das schlafende Baby zu betrachten, und sie streckt die Hand aus, um das Baby zu streicheln ...

»Vorsicht!«, warnt der Jäger, denn obwohl Jäger niemals Angst haben, sind sie immer vorsichtig in der Nähe von Schwarzer Hexerei.

Die Frau sagt: »Es ist doch nur ein Baby.« Und sie streichelt ihm mit der Rückseite ihrer Finger den nackten Arm.

Das Baby wird wach und öffnet die Augen.

Die Frau sagt: »Ach du meine Güte!«, und weicht einen Schritt zurück.

Sie begreift, dass sie ein solch abscheuliches Ding nicht hätte berühren sollen, und eilt ins Badezimmer, um sich die Hände zu waschen.«

Jessica beugt sich vor, als wolle sie mich berühren, aber dann zieht sie die Hand zurück und sagt: »Ich könnte niemals etwas so Übles wie dich anfassen.«

Mein Vater

Ich stehe vor dem Badezimmerspiegel und starre mir selbst ins Gesicht. Ich bin überhaupt nicht wie meine Mutter, nicht wie Arran. Meine Haut ist eine Spur dunkler als ihre – eher olivfarben – und mein Haar ist pechschwarz, aber der eigentliche Unterschied liegt in der Schwärze meiner Augen.

Ich habe meinen Vater niemals kennengelernt, habe meinen Vater niemals auch nur gesehen. Aber ich weiß, dass meine Augen seine Augen sind.

Der Selbstmord meiner Mutter

Sie hält den Rahmen mit dem Foto hoch und lässt ihn dann schräg nach unten sausen, mit der Rahmenkante quer über meinen Wangenknochen.

»Fass dieses Bild nie wieder an.«

Ich rühre mich nicht.

»Hörst du mich?«

Da ist Blut an der Ecke des Rahmens.

»Deinetwegen ist sie tot.«

Ich weiche zur Wand zurück.

Jessica schreit mich an: »Deinetwegen hat sie sich umgebracht!«

Die zweite Bekanntmachung

Ich erinnere mich daran, dass es tagelang geregnet hat. Es regnet Tag für Tag, bis selbst ich es leid bin, allein im Wald zu sein. Also sitze ich jetzt am Küchentisch und male. Gran ist ebenfalls in der Küche. Gran ist immer in der Küche. Sie ist alt und knochig, hat die dünne Haut alter Leute, aber sie ist außerdem schlank und hat einen geraden Rücken. Sie trägt Faltenröcke mit Schottenmuster und Wander- oder Gummistiefel. Sie ist immer in der Küche, und der Küchenboden ist immer schmutzig. Selbst bei Regen steht die Hintertür offen. Ein Huhn kommt herein, um sich ein bisschen unterzustellen, aber Gran lässt sich das nicht bieten; sie schiebt es mit der Seite ihres Stiefels sanft hinaus und schließt die Tür.

Etwas köchelt im Topf auf dem Herd und lässt eine Dampfsäule aufsteigen, die sich schnell und schmal erhebt und dann breiter wird, um sich der Wolke darüber anzuschließen. Die Farben der grünen, grauen, blauen und roten Kräuter, Blumen, Wurzeln und Knollen, die an Schnüren, in Netzen oder in Körben von der Decke hängen, sind in dem Dampf kaum auszumachen. Aufgereiht in den Regalen stehen Glaskrüge, die mit Flüssigkeiten gefüllt sind, mit Blättern, mit Körnern, mit Salben und Tränken – und einige

sogar mit Marmelade. Die verzogene Arbeitsfläche aus Eichenholz ist übersät von Löffeln aller Art – aus Metall, Holz oder Knochen, manche so lang wie mein Arm, andere so klein wie mein kleiner Finger. Außerdem sind da Messer (die sauberen in einem Block, die schmutzigen, mit Paste verschmierten, auf dem Hackbrett), daneben Granitstößel und ein Mörser, zwei runde Körbe und weitere Gläser. Auf der Rückseite der Tür hängen ein Imkerhut, eine Reihe von Schürzen und ein schwarzer Regenschirm, der so verbogen ist wie eine Banane.

Ich zeichne alles.

Ich sitze mit Arran vor dem Fernseher und schaue mir einen alten Film an. Arran sieht gern alte Filme, je älter desto besser. Und ich sitze gern bei ihm, je näher desto besser. Wir tragen beide Shorts, und wir haben beide spindeldürre Beine, nur dass seine blasser sind als meine und weiter über den Rand des gemütlichen Sessels baumeln. Er hat eine kleine Narbe auf dem linken Knie und eine lange, die sein rechtes Schienbein hochläuft. Sein Haar ist hellbraun und gewellt, aber irgendwie fällt es ihm nie ins Gesicht. Mein Haar ist lang und glatt und schwarz und hängt mir über die Augen.

Arran trägt eine blaue Strickjacke über einem weißen T-Shirt. Ich trage das rote T-Shirt, das er mir geschenkt hat. Er fühlt sich warm an, wenn ich mich an ihn lehne, und als ich mich umdrehe, um zu ihm hochzuschauen, wendet er wie in Zeitlupe den Blick vom Fernseher ab. Seine Augen sind hell, blaugrau mit silbernen Einsprengseln darin. Er blinzelt ein wenig. Alles an ihm ist sanft. Es wäre toll, wie er zu sein.

»Gefällt es dir?«, fragt er und hat es nicht eilig, eine Antwort zu bekommen.

Ich nicke.

Er legt den Arm um mich und wendet sich wieder dem Bildschirm zu.

Lawrence von Arabien macht den Trick mit dem Streichholz. Danach sind wir uns einig, dass wir es selbst ausprobieren wollen. Ich nehme die große Streichholzschachtel aus der Küchenschublade, und wir laufen in den Wald.

Ich fange an.

Ich zünde das Streichholz an und halte es zwischen Daumen und Zeigefinger, lasse es abbrennen, bis es erlischt. Meine kleinen, dünnen Finger mit den fast völlig abgekauten Nägeln sind verbrannt, aber sie halten das verkohlte Streichholz.

Arran versucht den Trick ebenfalls. Doch er schafft es nicht. Er ist so wie der andere Mann in dem Film. Er lässt das Streichholz fallen.

Als er wieder nach Hause gegangen ist, mache ich den Trick noch einmal. Es ist ganz einfach.

Arran und ich schleichen uns in Grans Schlafzimmer. Es riecht seltsam nach Medizin. Unter dem Fenster steht eine Eichentruhe, in der Gran die Bekanntmachungen des Rates aufbewahrt. Wir setzen uns auf den Teppich. Arran öffnet die Truhe und nimmt die zweite Bekanntmachung heraus. Sie ist auf dickem, gelbem Papier geschrieben und hat graue Schrift, die sich über die Seite kringelt. Arran liest sie mir vor, langsam und leise wie immer.

Bekanntmachung des Beschlusses des Rates der Weißen Hexen in England, Schottland und Wales

Um die Sicherheit und Unversehrtheit aller Weißen Hexen zu gewährleisten, wird der Rat seine Politik der Gefangennahme und Vergeltung gegen alle Schwarzen Hexen und Hexlinge fortsetzen. Um die Sicherheit und Unversehrtheit aller Weißen Hexen zu gewährleisten, wird eine jährliche Einschätzung von Hexen und Hexlingen gemischt Weißer und Schwarzer Herkunft (W 0,5/S 0,5) vorgenommen. Die Einschätzung soll die Kennzeichnung der Hexen und Hexlinge als Weiß (W) oder Schwarz (S) ermöglichen.

Ich frage Arran nicht, wie er glaubt, dass ich eingeschätzt werde – als W oder als S. Ich weiß, dass er nur versuchen würde, nett zu sein.

Es ist mein achter Geburtstag. Ich muss mich in London einschätzen lassen.

Das Ratsgebäude hat unzählige kalte Flure aus grauem Stein. Gran und ich warten auf einer Holzbank in einem der Flure. Ich zittere, als ein junger Mann in einem weißen Kittel erscheint und mich in einen kleinen Raum links von unserer Bank führt. Gran darf nicht mitkommen.

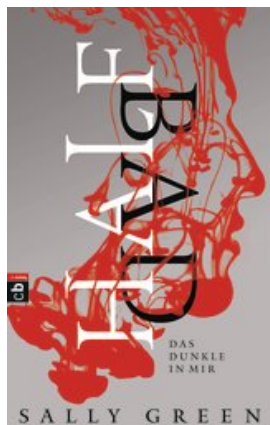
In dem Raum ist eine Frau. Sie trägt ebenfalls einen weißen Kittel. Sie nennt den jungen Mann Tom und er nennt sie Miss Lloyd. Mich nennen sie Halbcode.

Sie sagen mir, dass ich mich ausziehen soll. »Leg deine Kleider ab, Halbcode.«

Und ich tue es.

»Stell dich auf die Waage.«

Und ich tue das.



Sally Green

HALF BAD – Das Dunkle in mir

Band 1

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 432 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-15842-5

cbj

Erscheinungstermin: März 2014

Wenn das Böse in dir lauert, bist du dann dazu verdammt?

Nathan wird gejagt.

Seit seiner frühesten Kindheit wird er von der Regierung beobachtet, verfolgt, eingesperrt. Denn Nathan lebt in einer Welt, in der – mitten im modernen Alltagsleben – Hexen existieren. Weiße Hexen, die sich selbst für gut erachten und die Regierungsmacht in ihren Händen halten. Schwarze Hexen, die gefährlich und skrupellos sind und im Untergrund arbeiten. Und Nathan, der beides ist – denn seine Mutter war eine Weiße und sein Vater Marcus ist der gefürchtetste Schwarze aller Zeiten. Nathan ist ihm nie begegnet, aber von so einem Vater kann er nur Dunkles und Böses geerbt haben. Oder?

Um an Marcus heranzukommen, stellt der Rat der Weißen eine tödliche Falle – mit Nathan als Köder. Bald wird Nathan von beiden Seiten gejagt und muss sich entscheiden, wofür es sich zu kämpfen lohnt: für die gute Seite in ihm – oder für die böse ...



[Der Titel im Katalog](#)